

# „Des caractères et de l'extension du patois normand“ von Charles Joret (1883) unter *typophobem* Beschuss

## Zu einem kuriosen Methodenkonflikt im ausgehenden 19. Jahrhundert

Hans Goebel (Salzburg)

**ZUSAMMENFASSUNG:** Das wohl bekannteste *linguistische* Opus von Charles Joret (1829–1914), einem aus der Normandie stammenden und lange Zeit in Aix-en-Provence lehrenden Philologen und Polyhistor, ist eine im Jahr 1883 in Paris publizierte Monographie zur dialektalen Struktur der Normandie, die den programmatischen Titel „Des caractères et de l'extension du patois normand“ trug. Dieses Buch wurde knapp nach seinem Erscheinen von Jules Gilliéron, dem späteren Autor des „Atlas linguistique de la France“ (1902–1910), in der damals tonangebenden Zeitschrift „Romania“ einer ganz eigenartig anmutenden Kritik unterzogen. Es ging dabei um die Frage der Existenz von Dialekten an sich und um die mit der Bestimmung von deren Grenzen verbundenen praktischen und theoretischen Probleme. Ziel des Beitrags ist die Aufzeigung der historischen und methodischen Hintergründe dieser aus heutiger Sicht recht „eigenartig“ erscheinenden Diskussionen.

**SCHLAGWÖRTER:** Fachgeschichte; Methodengeschichte; Joret, Charles; Typophobie; normandische Dialektologie

Lieber Freund!

Als ich durch Zufall von Deinem biographischen Interesse für den normandischen<sup>1</sup> Polyhistor Charles Joret erfuhr, hat mich diese Tatsache an das Jahr 1966 zurückerinnert, als ich an der Universität Wien eine Diplomarbeit zum gegenwärtigen Stand der normandischen Dialektologie zu schreiben hatte. Mich haben schon damals Autor und Werk in ganz besonderer Weise fasziniert: der Autor durch die ungewöhnliche thematische Breite seines Œuvres (und die geographische Weite seiner Biographie) sowie das Werk – genauer: das im Titel vermerkte Buch – durch seine methodische Ausrichtung und die

<sup>1</sup> Seit den Jahren meiner Dissertation über die normandische Urkundensprache (1970) verwende ich das Adjektiv *normandisch* für die Normandie und die Variante *normannisch* für das nordgermanische Eroberervolk.

ziemlich „schräge“ Rezeption, die es durch Jules Gilliéron (1854–1926), einen von mir ansonsten hochgeschätzten Linguisten, erfahren hat. Vielleicht können Dir bei Deinen biographischen Forschungen die nachstehenden Zeilen durch ihre eindeutig linguistische Schlagseite dienlich sein.

### 1. Charles Joret (1829–1914): Leben und Werk

Joret wurde schon von seinen Zeitgenossen als „typischer“ Sohn seiner Heimat, der Normandie, angesehen. Er wurde am 14.10.1829 in Formigny (Calvados) geboren, durchlief eine klassische Schulkarriere in Bayeux und Caen, erlernte bereits früh das Deutsche und verlegte auf dem Weg zum Lehrerberuf stufenweise seinen Wohnsitz in den Südosten Frankreichs: zunächst nach Chambéry und dann nach Grenoble, wo er 1866 die *agrégation d'allemand* erhielt. Ab 1868 unterrichtete er zum einen Deutsch an Pariser Gymnasien und verkehrte zum anderen an der in diesem Jahr gegründeten „École Pratique des Hautes Études“ (EPHE). Dabei besuchte er – was für seine wissenschaftliche Entwicklung ganz besonders bedeutsam wurde – die vor allem romanistischen Themen gewidmeten Vorlesungen des berühmten Philologen Gaston Paris (1839–1903)<sup>2</sup>. Im Jahr 1875 promovierte er an der Sorbonne mit je einer indogermanistischen<sup>3</sup> und einer literaturwissenschaftlichen Arbeit<sup>4</sup> und wurde noch im selben Jahr an die Universität Aix-en-Provence berufen, wo er bis zum Jahr 1899 eine Professur für „littératures étrangères“ bekleidete. Er war Mitglied der „Société des Antiquaires de Normandie“ und ab 1901 der „Académie des Inscriptions et Belles Lettres“. Sein Lebensabend wurde durch den progressiven Verlust des Augenlichts verdunkelt, den er – wie sein Biograph Chatelain berichtet – durch den Einsatz von Vorlesern zu kompensieren versuchte. Joret starb am 24.12.1914 in seiner Pariser Wohnung.

<sup>2</sup> Zu diesem Autor hat Ursula Bähler nicht nur die reich dokumentierte Monographie *Gaston Paris et la philologie romane* (Genf: Droz, 2004), sondern auch zahlreiche Einzeluntersuchungen verfasst. Allerdings ist darin, soweit ich sehe, von der hier skizzierten Problematik nicht die Rede.

<sup>3</sup> Charles Joret, *De rhotacismo in Indoeuropaeis ac potissimum in Germanicis linguis: commentatio philologica* (Paris: Franck, 1875).

<sup>4</sup> Charles Joret, *La littérature allemande au XVIII<sup>e</sup> siècle dans ses rapports avec la littérature française et avec la littérature anglaise* (Aix-en-Provence: Makaire und Paris: Franck, 1876; Neudruck in Genf: Slatkine, 1970).

Seine genuin linguistischen Opera machen nur einen Teil seines Gesamtwerks aus: diese betreffen neben allgemein-romanistischen Themen<sup>5</sup> vor allem sprachliche, namenkundliche<sup>6</sup> sowie historische<sup>7</sup> Probleme der Normandie. Doch hat er sich auch zu den literarischen Bezügen zwischen Frankreich und Deutschland mehrfach zu Wort gemeldet<sup>8</sup>.

Ein besonderes Kapitel stellen seine pflanzenkundlichen Beiträge dar, die, wie sein Biograph<sup>9</sup> Émile Chatelain unterstreicht<sup>10</sup>, auf lebenslang andauernden botanischen Interessen beruhen<sup>11</sup>.

Ich selber habe seine der Rose in Antike und Mittelalter gewidmete Studie von 1892 mit besonderem Interesse und noch größerer Bewunderung gelesen.

<sup>5</sup> Siehe dazu Charles Joret, *Du c dans les langues romanes* (Paris: Vieweg, 1874) und Joret, *La littérature allemande au XVIII<sup>e</sup> siècle*, 1876.

<sup>6</sup> Dazu zitieren wir Charles Joret, *Essai sur le patois normand du Bessin, suivi d'un dictionnaire étymologique* (Paris: Vieweg, 1881), *Des caractères et de l'extension du patois normand: étude de phonétique et d'ethnographie* (Paris: Vieweg, 1883), *Les dictionnaires du patois normand* (Mâcon: Protat & Frères, 1887), [*Flore populaire de la Normandie* (Caen: Delesques, 1887)], *Mélanges de phonétique normande* (Paris: Imprimerie Nationale, 1895), *Les noms de lieu d'origine non romande et la colonisation germanique et scandinave en Normandie* (Rouen: Lainé und Paris: Picard, 1913).

<sup>7</sup> Dafür stehen seine Beiträge *La crise agricole en Normandie* (Paris: Cerf, 1885), *Jean-Baptiste Tavernier: écuyer, baron d'Aubonne, chambellan du Grand Électeur, d'après des documents nouveaux et inédits* (Paris: Plon, 1886), *Les plantes dans l'Antiquité et au Moyen Âge: histoire, usage et symbolisme*, 2 Bde. (Paris: Bouillon, 1896, 1902), *D'Ansse de Villoison et l'hellénisme en France pendant le dernier tiers du XVIII<sup>e</sup> siècle*, Bibliothèque de l'École des Hautes Études 182 (Paris: Champion, 1910).

<sup>8</sup> Hier sei verwiesen auf seine Studien *La littérature allemande au XVIII<sup>e</sup> siècle*, 1876, *La légende de Saint-Alexis en Allemagne* (Paris: Vieweg, 1881), *Des rapports intellectuels et littéraires de la France avec l'Allemagne avant 1789*, Discours prononcé à la rentrée des Facultés de l'Académie d'Aix le 10 décembre 1883 (Paris: Hachette, 1884, Neudruck in Genf: Slatkine, 1970) sowie *Mme de Staël et la cour littéraire de Weimar* (Bordeaux: Feret, 1899–1900).

<sup>9</sup> Zu einer zusammenfassenden Würdigung Jorets hinsichtlich seiner Person und seines Werks siehe auch den erst im Jahr 1919 erschienenen Beitrag von Alexandre De Laborde, *Notice sur la vie et les travaux de M. Charles Joret* (Paris: Firmin-Didot, 1919).

<sup>10</sup> Vgl. Émile Chatelain, „Éloge funèbre de M. Charles Joret, membre de l'Académie“, *Comptes rendus des séances de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres* 59, Nr. 1 (1915): 1–6, hier 4.

<sup>11</sup> Dafür stehen seine Beiträge *Flore populaire de la Normandie*, 1887, *La légende de la rose au moyen âge chez les nations romanes et germaniques* (Paris: Bouillon, 1891), *La rose dans l'Antiquité et au Moyen Âge: histoire, légendes et symbolisme* (Paris: Bouillon, 1892, Neudruck in Genf: Slatkine, 2006), *Les plantes dans l'Antiquité et au Moyen Âge: histoire, usage et symbolisme*, 2 Bde. (Paris: Bouillon, 1896, 1902), *La flore de l'Inde d'après les écrivains grecs* (Paris: Bouillon, 1901).

## 2. Das „*corpus delicti*“: das Buch über die *Merkmale (caractères)* und die *Ausdehnung (extension)* des *normandischen Dialekts (patois normand)* aus dem Jahr 1883

Die kurz nach ihrem Erscheinen unter „typophoben<sup>12</sup> Beschluss“ geratene Monographie präsentiert sich als Buch von 211 Seiten, das, anders als sein Titel suggeriert, inhaltlich keineswegs nur linguistisch-dialektologisch ausgerichtet ist. Es enthält drei Teile, von denen sich der erste (7–101) neben der fränkisch-normannischen Frühgeschichte der Normandie vor allem mit Vorkommen und Herkunft von 56 als nicht-romanisch anzusehenden Namenstypen beschäftigt. Erst die beiden nachfolgenden Kapitel sind als genuin linguistisch-dialektologisch einzustufen. Teil II (101–51) behandelt programmatisch den Problembereich „*extension des caractères distinctifs du patois normand*“ anhand von vier phonetischen Merkmalen<sup>13</sup>, zu deren intranormandischer Verbreitung sich am Ende des Buches eine in der Folge oft zitierte Karte<sup>14</sup> befindet.

Der dritte Teil (151–79) setzt die in Teil II begonnene Diskussion anhand von drei weiteren Merkmalen fort, thematisiert die sprachtypologische Gestalt des Südrands der Normandie und fragt nach den (sprachhistorischen) Gründen für die dialektale Gliederung der Normandie. Das Buch wird von einem exklusiv onomastischen Fragen gewidmeten „Appendice“ (179–86) und drei sehr genau gearbeiteten Indizes (Formes grammaticales [187–94], Noms de personnes [194–5], Noms géographiques [195–211]) beschlossen.

Der methodische Grundtenor dieses Buches ist klar erkennbar. Joret geht von der Existenz eines die Fläche der historischen Provinz Normandie in variabler Form abdeckenden Regionaldialekts (*patois*) aus, wobei ihm völlig klar ist, dass jedes der diesen Dialekttyp konstituierenden Merkmale seine

<sup>12</sup> Ich verwende das Begriffspaar *typophob* und *typophil* kontinuierlich seit dem Jahr 1986. Es bezieht sich auf Forschungseinstellungen, die klassifikatorisch-typologischen Operationen ablehnend (*typophob*) oder akzeptierend (*typophil*) gegenüberstehen.

<sup>13</sup> Es handelt sich um die folgenden vier Merkmale: 1) lat. kurzes I und langes E in offener Silbe > *ei* (statt zu *-oi* wie im Frz.), 2) lat. *-ELLUS* und *-ELLOS* zu *-é* und *-iá* (statt zu *-o* wie im Frz.), 3) lat *C+A* > *k-* (statt zu *š* wie im Frz.) und lat. *C+E*, *I* > *š* (statt zu *s* wie im Frz.), 4) femininer Artikel *la* > *le*.

<sup>14</sup> Auf dieser Karte sind einige die Normandie mittig von West nach Ost durchquerende Isoglossen vermerkt, die später zur Genese des Begriffs „*ligne Joret*“ geführt haben. Die nördlich dieses relativ schmalen Übergangstreifens liegenden Lokoklekte verfügen über eine größere „normandische Spezifität“ und einen größeren typologischen Abstand zum Französischen als die südlich davon liegenden Dialekte. Zudem scheint nördlich der Linie Joret die Siedlungsdichte der (alten) Normannen besonders hoch gewesen zu sein.

eigene Verbreitungsfläche hat und somit deren Umrandungslinien<sup>15</sup> weder untereinander noch mit den historischen Grenzen der Normandie zusammenfallen.

Diese Tatsache, die Joret schon vor der Abfassung des Buches bekannt war und die er vielleicht schon an der EPHE durch G. Paris vermittelt bekommen hatte, hat ihn auch dazu veranlasst, hinsichtlich der geographischen Verbreitung der in Teil II diskutierten Merkmale ausgedehnte Feldforschungen<sup>16</sup> durchzuführen. Überdies polemisiert Joret an zahlreichen Stellen seines Buches gegen das allgemeine Unwissen hinsichtlich der geographischen Verbreitung vieler in der Literatur kontrovers diskutierter linguistischer Merkmale, ganz abgesehen davon, dass er sich mehrfach als guten Kenner der zu dieser Frage in Frankreich und Deutschland abgeführten Diskussionen ausweist. Überdies hat er sein Buch Gaston Paris gewidmet, den er auf einem das Buch eröffnenden Widmungsblatt respektvoll als „Monsieur et cher Maître“ anspricht.

Jorets sprachtypologische Grundkonzeption geht also – durchaus im Einklang mit analogen zeitgenössischen Ansichten vor allem im Bereich der Biologie – davon aus, dass es – auf der Ebene des „Allgemeinen“ – eine in räumlicher Hinsicht gequantelt ausgeprägte bzw. auftretende Entität namens „patois normand“ gibt, die ihrerseits eine größere Anzahl von Dialektmerkmalen enthält bzw. auf diesen aufruht oder aus diesen induktiv durch einen Vorgang des Zusammenschauens hergeleitet werden kann. Dabei liegen diese Merkmale, jedes für sich genommen, auf der Ebene des „Besonderen“.

Zudem war Joret auch vollkommen klar, dass sich bei einer naiv gestellten Frage nach der „räumlichen Abgrenzung“ des *patois normand* durch die als Faktum gegebene Nichtkoinzidenz der Verbreitungsareale der zu analysierenden Merkmale methodische Probleme der „besonderen Art“ ergeben müssten<sup>17</sup>.

---

<sup>15</sup> Der sich hier sachlich anbietende Terminus *Isoglosse* ist erst im Jahr 1892 kreiert worden, und zwar in Lettland – also weitab von der Normandie – durch einen dort amtierenden deutschbaltischen Pfarrer namens August Bielenstein.

<sup>16</sup> Siehe dazu Joret, *Des caractères et de l'extension du patois normand*, 1883, 103–7, wo von mehreren diesbezüglichen Reisen durch die ganze Normandie und auch von der Verschickung von Questionnaires an Lehrer die Rede ist.

<sup>17</sup> Vgl. Joret, *Des caractères et de l'extension du patois normand*, 1883, 1–6.

### 3. Der seit 1875 in Frankreich kanonisierte Forschungskontext der *Typophobie*

Das Datum 1875 ergibt sich aus einer sehr harschen Rezension, die der seit 1869 an der „École des Chartes“ lehrende Mediävist Paul Meyer (1840–1917) in diesem Jahr in der seit 1872 bestehenden Zeitschrift „Romania“ zu einem Beitrag veröffentlicht hat, der ein Jahr zuvor vom austro-italienischen Indogermanisten und Semitisten Graziadio Isaia Ascoli (1829–1907) in dem von ihm 1873 gegründeten „Archivio glottologico italiano“ (AGI) publiziert worden war.<sup>18</sup>

Der knappe Titel dieses Beitrags („Il franco-provenzale“) würde nie und nimmer vermuten lassen, dass sich daran so viele Polemiken entzündet haben. Freilich nicht überall, sondern speziell in nordfranzösischen und rund um die „Romania“ versammelten Gelehrten-Kreisen. Die diskursive Kraft und Macht dieser Konstellation sollte sich sehr bald herausstellen, und zwar vor allem gegenüber Meinungs-Opponenten aus dem Süden Frankreichs, die in der im Jahr 1870 gegründeten Zeitschrift „Revue des langues romanes“ ihr zentrales Publikationsorgan sahen<sup>19</sup>.

Im von P. Meyer im Jahr 1875 vehement inkriminierten Beitrag<sup>20</sup> postuliert Ascoli, unter Verwendung von damals weit verbreiteten induktiven Typenlehren, innerhalb der bislang nur als zweigeteilt (*Langue d’Oïl* und *Langue d’Oc*) angesehenen Galloromania die Existenz eines neuen, dritten

<sup>18</sup> Graziadio Isaia Ascoli, „Il franco-provenzale“, *Archivio Glottologico Italiano* 3, fasc.1 (1874): 61–120; Paul Meyer, Rezension zu „Il franco-provenzale“ von Ascoli, *Romania* 4 (1875): 293–6.

<sup>19</sup> Es handelt sich dabei vor allem um Charles de Tourtoulon, Ferdinand Castets und Jean-Pierre Durand (de Gros): siehe dazu deren einschlägige Beiträge Charles de Tourtoulon, „Communication [...] sur les dialectes“, *Revue des langues romanes* 34 (1890): 130–75; Ferdinand Castets, Rezension zu „Les parlers de France“ von Gaston Paris, *Revue des langues romanes* 32 (1888): 303–14; Gaston Paris, „Les parlers de France“, *Revue des patois gallo-romans* 2 (1888): 161–75 (auch in: Gaston Paris, *Mélanges linguistiques: Latin vulgaire et langues romanes, langue française, notes étymologiques*, hrsg. von Mario Roques (Paris: Champion, 1909), 432–48;

Joseph-Pierre Durand (de Gros), „Notes de philologie rouergate: XVIII“, *Revue des langues romanes* 33 (1889): 47–84 sowie Hans Goebel, „Joseph-Pierre Durand (de Gros), 1826–1900: ein weitgehend vergessener Protagonist in der Ascoli-Meyer-Debatte über die Existenz von Dialekten“, in *Romanische Sprachwissenschaft: Zeugnisse für Vielfalt und Profil eines Faches*, Festschrift für Christian Schmitt zum 60. Geburtstag, hrsg. von Alberto Gil, Dietmar Osthus und Claudia Polzin-Haumann (Frankfurt/Main und Berlin: Lang, 2004), Bd. 1., 169–92.

<sup>20</sup> Die von Ascoli im Jahr 1876 im AGI publizierte Entgegnung „P. Meyer e il franco-provenzale“, *Archivio Glottologico Italiano* 2 (1876): 385–95, stellt ein Musterbeispiel typophilen Argumentierens dar. Leider ist sie die einzige typophile Programmschrift Ascolis geblieben.

Sprachtyps<sup>21</sup> namens *franco-provenzale*. Räumlich situierte Ascoli diesen neuen Sprachtyp in einem liegenden Dreieck, dessen nach links weisende Spitze sich westlich von Lyon befindet und dessen zwei Schenkel im Süden die Stadt Grenoble berühren sowie im Norden knapp südlich von Besançon verlaufen.

Überdies entsprach dieser geo-typologische Beitrag Ascolis methodisch voll und ganz einem im ersten Band des AGI publizierten Beitrag mit einem ähnlich harmlos klingenden Titel („Saggi ladini“), der sich auf romanische Dialekte und deren geo-typologische Einordnung bezog, die zwischen dem Westrand von Graubünden (Oberalp-Pass) und Triest gesprochen werden<sup>22</sup>. Kurioserweise hat dieses Buch seine „explosive“ Wirkung erst im Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg zu entfalten begonnen, als sein Autor schon längst verstorben war. Leider hat Ascoli nur seinen „Saggi ladini“ eine illustrative bzw. erklärende Karte beigegeben.

Die von Ascoli mit Blick auf die Galloromania getätigte Innovation war also insofern herausfordernd, als er ein bislang unbekanntes geographisches Raum-Konstrukt in einen Diskussionskontext einbrachte, der sich seit längerer Zeit um die Feststellung der „exakten Grenze“ zwischen der Langue d’Oïl und Langue d’Oc bemühte. Diese Diskussionen hatten letztendlich ihren Ursprung in den flächendeckenden Erhebungen von Parallel-Texten (zum biblischen Gleichnis vom „Verlorenen Sohn“) durch die Familie Coquebert de Montbret in den Jahren 1806 – 1812<sup>23</sup>.

Anhand der damals gesammelten Materialien war nicht für alle Erhebungspunkte eine eindeutige typologische Zuordnung zur Langue d’Oïl

<sup>21</sup> Ich verwende die Ausdrücke *Sprachtyp* und *Geo-Typ* in der Folge synonym.

<sup>22</sup> Siehe dazu die drei wissenschaftshistorischen Beiträge von Hans Goebel, „Ma il distintivo necessario del determinato tipo sta appunto nella simultanea presenza o nella particular combinazione di quei caratteri: methodische und wissenschaftsgeschichtliche Bemerkungen zum Diskussionskomplex ‚unità ladina‘“, *Ladina* 14 (1990): 219–57, „Che cos’è un geotipo? Il problema dell’unità ladina in chiave ascoliana“, in *Italia settentrionale: crocevia di idiomi romanzi*, Atti del Convegno internazionale di studi, Trento 21–23 ottobre 1993, hrsg. von Emanuele Banfi, Giovanni Bonfadini, Patrizia Cordin und Maria Iliescu (Tübingen, Narr, 1995), 103–31, „La concezione ascoliana del ladino e del franco-provenzale“, in: *Il pensiero di Graziadio Isaia Ascoli a cent’anni della scomparsa*, Convegno internazionale, Gorizia-Udine, 3–5 maggio 2007, hrsg. von Carla Marcato und Federico Vicario (Udine: Società Filologica Friulana, 2010), 147–75.

<sup>23</sup> Siehe dazu die rezente Monographie von Sven Ködel, *Die Enquête Coquebert de Montbret (1806 – 1812): die Sprachen und Dialekte Frankreichs und die Wahrnehmung der französischen Sprachlandschaft während des Ersten Kaiserreichs* (Bamberg: University of Bamberg Press, 2014).

oder zur Langue d'Oc vorzunehmen, so dass man sich, sporadisch und keineswegs systematisch, zu fragen begann, wie denn die räumliche Verbreitung von diversen Komponenten („Wörtern“) dieser Paralleltexthe aussähe. Dabei entdeckte man, ebenso in recht vager und eher unsicherer Weise, dass die Verbreitungsareale einzelner Wörter – gegen jede theoretische Vorhersage – weder jenen anderer, etymologisch affiner Wörter noch jenen der jeweils übergeordneten Geo-Typen entsprachen.

Die Reaktionen der Fachwelt waren zweigeteilt: sie schwankten zwischen neugieriger Akzeptanz dieser kuriosen Unsicherheit (bzw. „Entdeckung“)<sup>24</sup> und der sehr radikal vorgebrachten Forderung, darüber zunächst alle Diskussionen auf Eis zu legen und erst nach Vorliegen einer größeren Menge von systematisch gesammelten Materialien wieder aufzunehmen.

Paul Meyer – diesbezüglich stets eines Sinnes mit dem am „Collège de France“ amtierenden Gaston Paris – vertrat genau diesen zweiten Standpunkt, und zwar in der Aufstellung eines Kanons von als „sinnlos“ bzw. als „sinnvoll“ oder erwünscht bezeichneten akademischen Tätigkeiten. In diesem Sinn kommen in seiner Ascoli-Rezension aus dem Jahr 1875 die folgenden Postulate vor:

1) Dialekte als solche existieren nicht; sie sind reine Hirngespinnste („une conception assez arbitraire de notre esprit“<sup>25</sup>). Später verdichtet sich dieses Postulat zu einer richtiggehenden Proskription wissenschaftlicher Überlegungen zu dieser Frage. Als Grund für diese Nicht-Existenz wird der Nicht-Zusammenfall der Verteilungsgebiete der zum fraglichen Dialekt gehörenden Merkmale angeführt:

C'est que les phénomènes linguistiques que nous observons en un pays ne s'accordent point entre eux pour couvrir la même superficie géographique. Ils s'enchevêtrent et s'entrecoupent à ce point qu'on n'arriverait jamais à déterminer une circonscription dialectale, si on ne prenait le parti de la fixer arbitrairement.<sup>26</sup>

Überdies ist knapp zuvor Hugo Schuchardt in seiner Leipziger Probevorlesung (1870) genau auf diesen Sachverhalt eingegangen, allerdings in einer deutlich positiveren Weise, als das P. Meyer im Jahr 1875 getan hat:

<sup>24</sup> Seit 1990 bezeichne ich die mit diesem Umstand einhergehenden wissenschaftlichen Unsicherheiten als *Merkmalsillusion* (bzw. als *mirage typologique* oder *typological fallacy*).

<sup>25</sup> Meyer, Rezension zu „Il franco-provenzale“, 1875, 294.

<sup>26</sup> Meyer, Rezension zu „Il franco-provenzale“, 1875, 294.

Demnach besteht der Charakter eines Dialekts weniger in der Art seiner Abänderungen<sup>27</sup> als in der Wahl derselben. Nun werden Mundarten, je näher sie sich räumlich stehen, desto mehr Abänderungen gemein haben. *Wir können daher nicht sowohl das Gebiet eines einzelnen Dialektes als die Gebiete aller seiner einzelnen Lautbehandlungen*<sup>28</sup> beschreiben.<sup>29</sup>

2) Man sollte daher bei der geographischen Behandlung dialektaler Fakten weniger auf die „géographie des dialectes“ als auf jene der „caractères dialectaux“ achten:

Ces incohérences<sup>30</sup> sont inévitables, quoi qu'on fasse, et c'est pourquoi je suis convaincu que le meilleur moyen de faire apparaître sous son vrai jour la variété de roman<sup>31</sup> consiste non pas à tracer des circonscriptions<sup>32</sup> marquées par tel ou tel fait linguistique, mais à indiquer sur quel espace de terrain règne chaque fait. Tel est le but que j'ai présenté l'an dernier à un concours académique, faisant en quelque sorte la géographie des caractères dialectaux bien plus que celle des dialectes.<sup>33</sup>

Im Jahr 1888, also fünf Jahre nach dem Erscheinen des Buches von Joret, sollte Gaston Paris diesen Sachverhalt zum Gegenstand einer berühmt gewordenen Rede machen, die er in Paris vor der Jahresversammlung der Sociétés savantes Frankreichs hielt. Er bekräftigt darin den Nicht-Zusammenfall der Verbreitungsgebiete einzelner Sprachmerkmale, leitet daraus die prinzipielle Unschärfe, ja sogar undefinierbarkeit von „Sprachgrenzen“ (wie zwischen den Langues d'Oïl und d'Oc)<sup>34</sup> ab und setzt dabei die so suggestive wie sach-

<sup>27</sup> Schuchardt versteht darunter *Merkmale*.

<sup>28</sup> Erneut als *Merkmale* zu verstehen.

<sup>29</sup> Hugo Schuchardt, *Über die Klassifikation der romanischen Mundarten* [Leipzig 1870] (Graz: Leykam, 1900), auch in: *Hugo Schuchardt-Brevier: ein Vademecum der allgemeinen Sprachwissenschaft*, hrsg. von Leo Spitzer (Halle: Niemeyer, 1928; Neudruck in Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1976), 166–88, hier 184. Kursivsetzung durch mich.

<sup>30</sup> Meyer spielt auf die Nicht-Koinzidenz von Merkmals-Arealen an.

<sup>31</sup> Meyer bezieht sich auf die diatopische Variabilität innerhalb der ganzen Romania.

<sup>32</sup> Unter *circonscription* versteht hier Meyer ein bestimmtes Dialekt-Gebiet als ganzes, dessen Gesamt-Ausdehnung mit jener eines einzigen seiner Merkmale definiert wird. Hier wird die Tatsache deutlich, dass M. nicht erkennt, dass die übergeordnete Entität des Dialekts *quantitativ*, dagegen aber die untergeordnete Entität eines einzigen Sprachmerkmals *qualitativ* relevant ist.

<sup>33</sup> Meyer, Rezension zu „Il franco-provenzale“, 1875, 294.

<sup>34</sup> Überdies hat er knapp vor dieser Stelle die von zwei Südfranzosen (Charles de Tourtoulon und Octavien Bringuiet) im Jahr 1873 unternommenen Feldforschungen zur Feststellung der Grenze zwischen den Langue d'Oïl d'Oc als nutzlos bezeichnet.

lich falsche bzw. in die Irre führende Analogie von deren ineinander verfließenden Übergängen in die Welt:

Et comment, je le demande, s'expliquerait cette étrange frontière qui de l'ouest à l'est couperait la France en deux en passant par des points absolument fortuits? Cette muraille imaginaire, la science aujourd'hui mieux armée, la renverse, et nous apprend qu'il n'y a pas deux Frances, qu'aucune limite réelle ne sépare les Français du nord de ceux du midi, et que d'un bout à l'autre du sol national nos parlers populaires étendent une vaste tapisserie dont les couleurs variées se fondent sur tous les points en nuances insensiblement dégradées.<sup>35</sup>

Damit proskribierte Paris sehr bewusst alle Versuche zur induktiv-synthetischen Klassifikation der Dialektvielfalt der Galloromania und orientierte die Zeitgenossen programmatisch auf die ausschließliche Beachtung bzw. Erforschung der Verbreitungsgebiete einzelner Dialektareale. Hier liegt ganz eindeutig ein anti-klassifikatorischer Atomismus vor, wie er auch in vielen anderen Disziplinen existiert. Ich verwende dafür seit vielen Jahren den Begriff *Typophobie*<sup>36</sup>.

Allerdings findet sich wenig später in derselben Rede von G. Paris auch die folgende Passage, deren Langzeitkonsequenzen sehr positiv werden sollten:

La grande tâche qui s'impose à nous, et qui ne peut s'exécuter que par la collaboration active et méthodique des savants de la France entière, est de dresser l'atlas phonétique de la France, non pas d'après des divisions arbitraires et factices<sup>37</sup>, mais dans toute la richesse et la liberté des cet immense épanouissement<sup>38</sup>.

Pour arriver à réaliser cette belle œuvre, il faudrait que chaque commune d'un côté, chaque son, chaque forme, chaque mot de l'autre eût sa monographie, purement descriptive, faite de première main, et tracée avec toute la rigueur d'observation qu'exigent les sciences naturelles.<sup>39</sup>

<sup>35</sup> Paris, „Les parlers de France“, 1888/1909, 435–6.

<sup>36</sup> Hans Goebel, „Typophilie und Typophobie: zu zwei problembeladenen Argumentationstraditionen innerhalb der Questionne ladina“, in *Raetia antiqua et moderna: Wilhelm Theodor Elwert zum 80. Geburtstag*, hrsg. von Günter Holtus und Kurt Ringger (Tübingen: Narr, 1986), 513–36.

<sup>37</sup> Paris spielt hier auf Kartierungen an, die nicht die geographische Verbreitung einzelner Dialektmerkmale, sondern jene großer Dialektgebiete zeigen.

<sup>38</sup> Paris verweist damit auf die zu erwartende Vielgestaltigkeit der diversen Merkmalsareale.

<sup>39</sup> Paris, „Les parlers de France“, 1888/1909, 440.

Es ist eine unerwartet glückliche Wendung der Geschichte, dass dieser (sachlich sehr präzise Appel) in den folgenden Jahren auf überaus fruchtbaren Boden gefallen ist, und zwar bei dem in dieser Rede namentlich apostrophierten Welschschweizer Dialektologen Jules Gilliéron, der damals seit fünf Jahren an der EPHE für den Unterricht der *dialectologie gallo-romane* zuständig war. Dieser hat, vielleicht inspiriert durch eigene Feldforschungen im Schweizer Kanton Wallis, zwischen 1897 und 1901 durch den pikardischen Gemischtwarenhändler Edmond Edmont (1849–1926) die Materialien für den „Atlas linguistique de la France“ (ALF) sammeln lassen. Der ALF geriet zu einem aus philologischer und formaler Perspektive als schlichtweg ideal zu bezeichnenden Datensatz, der – in der Form einer zweidimensionalen Matrix – für 638 galloromanische Messpunkte auf dem Boden Frankreichs, Belgiens, der Schweiz und Italiens<sup>40</sup> die lautschriftlich festgehaltenen Antworten auf 1421 ebendort gestellte Fragen<sup>41</sup> enthält.

Bereits vor dem Erscheinen dieses für die Weiterentwicklung der Romanistik ungemein bedeutsamen Quellenwerks<sup>42</sup> haben deutsche<sup>43</sup> und Schweizer<sup>44</sup> Forscher auf die methodische Unhaltbarkeit der typophoben Positionen von P. Meyer und G. Paris hingewiesen. Dabei soll aber unter gar keinen Umständen auf einige brillante Entgegnungen vergessen werden, die von südfranzösischer Seite auf die Rede von G. Paris gemacht wurden. In diesem Zusammenhang ist auf den schon weiter oben zitierten Philologen (baron) Charles de Tourtoulon (1836–1890), den Lehrer Ferdinand Castets (1838–1911) sowie – mit besonderem Nachdruck – auf den brillant argumentierenden Arzt und Philosophen Joseph-Pierre Durand (de Gros) (1826–1900) zu verweisen<sup>45</sup>.

<sup>40</sup> Wir sehen dabei von vier auf britischem und zwei auf damals politisch deutschem Boden gelegenen Messpunkten ab.

<sup>41</sup> Es handelt bei sich bei diesen Angaben nur um die Daten der Serie A des ALF. Daneben existieren noch die hinsichtlich Fläche und Menge der gestellten Fragen deutlich kleineren Datensätze B und C.

<sup>42</sup> Jules Gilliéron und Edmond Edmont, *Atlas linguistique de la France*, 10 Bde. (Paris: Champion, 1902–1910; Neudruck in Bologna: Forni, 1968).

<sup>43</sup> Cf. Adolf Horning, „Über Dialektgrenzen im Romanischen“, *Zeitschrift für romanische Philologie* 17 (1893): 160–87; auch in: *Meisterwerke der romanischen Sprachwissenschaft*, Bd. 2, hrsg. von Leo Spitzer (München: Hueber, 1930), 264–98.

<sup>44</sup> Cf. Louis Gauchat, „Gibt es Mundartgrenzen?“, *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen* 111 (1903): 365–403.

<sup>45</sup> Siehe dazu meine eingehende Würdigung: Hans Goebel, „Joseph-Pierre Durand (de Gros), 1826–1900: ein weitgehend vergessener Protagonist in der Ascoli-Meyer-Debatte über die Existenz von Dialekten“, in *Romanische Sprachwissenschaft: Zeugnisse für Vielfalt und Profil ei-*

Allerdings dauerte die Typophobie auch nach der Publikation des ALF bei der Interpretation von dessen Daten an. So haben Gilliéron und viele seiner frankophonen Kollegen und Nachfolger die Daten des ALF nur einzeln und niemals zusammenfassend-global ausgewertet und damit alle quantitativ-synthetischen Sehweisen aus der mit dem ALF neu entstandenen „géographie linguistique“ verbannt. Dagegen haben nicht-französische Forscher bei der Auswertung der ALF-Daten sehr wohl den quantitativ-synthetischen Weg<sup>46</sup> beschritten, an dessen vorläufigem Ende die moderne Dialektometrie<sup>47</sup> steht.

Wie auch immer: im Jahr 1883 stand Gilliéron noch voll im Schatten des typophoben Verdikts von Paul Meyer, das allen „Dialekten“ sowohl die begrifflich-sachliche Existenz<sup>48</sup> als auch den Rang einer „beforschenswerten“ Entität rundweg<sup>49</sup> absprach.

#### 4. Gilliérons typophobe Kritik an Joret

Gilliéron hatte in seinen reifen Tagen eine große Neigung zu Kritik und kräftig austeilender Polemik; in seinen jüngeren Jahren war sein kritisches Œuvre noch eher schmal. Die vorliegende Rezension gehört dazu. Zunächst fällt ihre Länge und kasuistische Eingängigkeit auf. An einigen Stellen verwendet Gilliéron jedoch ganz eindeutig Denkweisen und Termini von P. Meyer. So charakterisiert er die Grundtendenz des Buches von Joret wie folgt:

Se basant sur ces sept cartes, il établit des subdivisions dialectales<sup>50</sup> du normand. Aucun des caractères étudiés par M. Joret n'appartient en propre à la Normandie<sup>51</sup> : l'un manque à l'est et dépasse les limites de la province au sud-

*nes Faches. Festschrift für Christian Schmitt zum 60. Geburtstag*, hrsg. von Alberto Gil, Dietmar Osthus und Claudia Polzin-Haumann (Frankfurt am Main: Lang, 2004), Bd. 1, 169–92

<sup>46</sup> Dazu verweisen wir auf die auch graphisch sehr gelungene Isoglossen-Synthese des schwedischen Romanisten Arvid Rosenqvist, „Limites administratives et division dialectale de la France“, *Neuphilologische Mitteilungen* 20 (1919): 87–119.

<sup>47</sup> Siehe dazu meine diesbezügliche Habilitationsschrift *Dialektometrische Studien: anhand italo-romanischer, rätoromanischer und galloromanischer Sprachmaterialien aus AIS und ALF*, 3 Bde. (Tübingen: Niemeyer, 1984).

<sup>48</sup> Letztendlich handelt es sich hier auch um logische Probleme.

<sup>49</sup> Eigentlich müsste die modale Abtönung hier viel schärfer gefasst werden: z. B. so: „... in völlig irrationaler Weise absprach“.

<sup>50</sup> Zur klassischen Typophobie gehörte auch die Polemik gegen die interne Gliederung von Geo-Typen.

<sup>51</sup> Dass es kaum Merkmale gibt, deren räumliche Verbreitung exakt jener des dazugehörigen Geo-Typs („Dialekt“) entspricht, ist auch von G. I. Ascoli (1876) in seiner Replik auf P. Meyer betont worden. Nichtsdestotrotz ist auch in der außer-französischen Sprachgeo-

ouest, l'autre n'existe que dans la partie nord, les autres ne se retrouvent que dans des domaines peu étendus du territoire étudié et se présentent ailleurs qu'en Normandie. Alors que toutes les observations de M. Joret démontrent que ce qu'on a appelé jusqu'à présent patois normand n'a pas d'existence réelle, ne peut être spécifié ni par un, ni par plusieurs caractères qui lui soient particuliers, l'auteur lui-même paraît persister à croire à son existence [...].<sup>52</sup>

Bezeichnend ist auch der letzte Satz der Rezension:

En résumé, l'ouvrage de M. Joret contient des faits intéressants, mais il ne présente pas, comme le titre le ferait attendre, les *caractères* ni les *limites* du patois normand, et il y a pour cela une bonne raison, c'est que le patois normand n'existe pas et n'a par conséquent ni *caractères* ni *limites*.<sup>53</sup> Si on en avait douté auparavant, le livre de M. Joret mettrait ce fait hors de doute, et l'auteur lui-même paraît bien s'en être, une fois son travail fini, rendu à peu près compte. S'il avait aperçu nettement cette vérité avant de commencer ses recherches, il les aurait certainement dirigées avec plus de précision et les aurait rendues plus fructueuses.<sup>54</sup>

Der im nachfolgenden Band der „Romania“ abgeführte „Schlagabtausch“ zwischen Joret und Gilliéron ist demgegenüber deutlich weniger ertragreich und in gewissem Sinn „zahnlos“ geblieben.<sup>55</sup> Joret scheint es dabei vermieden zu haben, sich über Gilliéron ernstlich mit Paul Meyer anzulegen, darin deutlich weniger „mutig“ bzw. engagiert agierend als seine damaligen südfranzösischen Kollegen Charles de Tourtoulon (Montpellier), Ferdinand Castets (ebenso Montpellier) und Jean-Pierre Durand (aus Gros in der Nähe von Rodez), denen es ja letztendlich darum ging, die *Existenz* des Geo-Typs

---

graphie lange Jahre für viele Dialekte nach „Leit-Merkmalen“ gesucht worden, deren Verbreitungsareale sich möglichst genau mit jenem des betreffenden Dialekts decken sollten. Nur zur Erinnerung: schon 1870 wusste es Hugo Schuchardt besser ...

<sup>52</sup> Jules Gilliéron, Rezension zu *Des caractères et de l'extension du patois normand* von Ch. Joret, *Romania* 12 (1883): 393–403, hier 394.

<sup>53</sup> Man beachte die kuriose Verknüpfung zweier aus logischer Sicht deutlich verschiedener Ebenen: weil es keine koinzidenten Merkmalsareale gebe, könne eine räumliche Klassifikation nur unmöglich bzw. „inexistent“ sein. Und umgekehrt: weil es keinen Geo-Typ (an sich) gebe, könne dieser (logischerweise?) weder über konstitutive Merkmale noch über Grenzen verfügen. Es ist schon sehr erstaunlich, wie lang und zäh – und vor allem „unhinterfragt“ – sich dieser aufgelegte Unsinn just in Frankreich halten konnte!

<sup>54</sup> Gilliéron, Rezension zu *Des caractères et de l'extension du patois normand*, 1883, 403.

<sup>55</sup> Charles Joret, „Le patois normand“, *Romania* 13 (1884): 114–21 und darauf Jules Gilliéron, „Réponse“, *Romania* 13 (1884): 121–5.

Okzitanisch, also ihrer eigenen Muttersprache<sup>56</sup>, gegenüber den aus Paris kommenden Nicht-Existenz-Verdikten zu verteidigen bzw. zu erweisen.

## 5. Zusammenfassung

Die hier kurz skizzierte Frontstellung zwischen *typophilem* und *typophobem* Denken bzw. Argumentieren im Zeitraum 1875–1888 kam und kommt bei näherem Zusehen allein in der Romania ziemlich häufig vor. Letztendlich handelt es sich hier um ein Unterkapitel des „Universalienproblems“, das zahlreiche Geister seit dem Mittelalter immer wieder bewegt bzw. verunsichert hat. Vor allem empirische Wissenschaften, die sowohl mit der Analyse von vielen Einzelfakten als auch mit deren gruppiertem Auftreten in der Wirklichkeit oder in deren Abbildern befasst sind, haben mit dieser Duplizität sozusagen *eo ipso* zu tun. Die Frage ist nur, wie diese Verwerfungen in den einzelnen Wissenschaften erkannt und aufgearbeitet werden. Die Romanistik hat sich dabei nur sehr mäßig ausgezeichnet.

## 6. Zitierte Literatur von Charles Joret

*Du c dans les langues romanes*. Paris: Vieweg, 1874.

*Herder et la Renaissance littéraire en Allemagne au XVIII<sup>e</sup> siècle*. Paris: Hachette, 1875.

*La littérature allemande au XVIII<sup>e</sup> siècle dans ses rapports avec la littérature française et avec la littérature anglaise*. Aix-en-Provence: Makaïre; Paris: Franck, 1876 Neudruck: Genf: Slatkine, 1970.

*De rhotacismo in Indoeuropaeis ac potissimum in Germanicis linguis: commentatio philologica*. Paris: Franck 1875.

*La légende de Saint-Alexis en Allemagne*. Paris: Vieweg, 1881a.

*Essai sur le patois normand du Bessin, suivi d'un dictionnaire étymologique*. Paris: Vieweg, 1881b.

*Des caractères et de l'extension du patois normand: étude de phonétique et d'ethnographie*. Paris: Vieweg, 1883.

„Le patois normand“. *Romania* 13 (1884a): 114–21.

(Entgegnung auf Gilliéron, „Rezension zu *Des caractères et de l'extension du patois normand* von Ch. Joret“.)

<sup>56</sup> Überdies hat das Verdikt von der Nicht-Existenz aller Geo-Typen bzw. Dialekte und damit auch des Okzitanischen zu einer deutlich fühlbaren Abkühlung der Beziehungen zwischen G. Paris und Frédéric Mistral geführt: siehe dazu Alphonse V. Roche, *Provençal Regionalism: a Study of the Movement in the „Revue félibréenne“, „Le Feu“ and other Reviews of Southern France* (Evanston, Illinois: Northwestern University Press, 1954), 140 sowie einige dazu im Jahr 1894 zwischen Mistral und Paris gewechselte Briefe in der Edition von Jean Boutière, Hrsg., *Correspondance de Frédéric Mistral avec Paul Meyer et Gaston Paris* (Paris: Didier, 1978).

- Des rapports intellectuels et littéraires de la France avec l'Allemagne avant 1789: discours prononcé à la rentrée des Facultés de l'Académie d'Aix le 10 décembre 1883.* Paris: Hachette, 1884b (Neudruck: Genf: Slatkine, 1970).
- La crise agricole en Normandie.* Paris: Cerf 1885.
- Jean-Baptiste Tavernier, écuyer, baron d'Aubonne, chambellan du Grand Électeur, d'après des documents nouveaux et inédits.* Paris: Plon, 1886.
- Les dictionnaires du patois normand.* Mâcon: Protat & Frères, 1887a.
- Flore populaire de la Normandie.* Caen: Delesques, 1887b.
- La légende de la rose au moyen âge chez les nations romanes et germaniques.* Paris: Bouillon, 1891.
- La rose dans l'Antiquité et au Moyen Âge: Histoire, légendes et symbolisme.* Paris: Bouillon, 1892 (Neudruck: Genf: Slatkine, 2006).
- Jules de Séranon, orateur, voyageur, archéologue, historien: éloge prononcée à la séance du 14 avril 1894.* Aix: Remondet-Aubin, 1894.
- Mélanges de phonétique normande.* Paris: Imprimerie Nationale, 1895.
- Le comte du Manoir et la cour de Weimar.* Bayeux: Duvant; Paris: Picard, 1896.
- Les plantes dans l'Antiquité et au Moyen Âge: Histoire, usage et symbolisme.* Paris: Bouillon, 2 vols., 1896, 1902.
- Mme de Staël et la cour littéraire de Weimar.* Bordeaux: Feret, 1899–1900.
- La flore de l'Inde d'après les écrivains grecs.* Paris: Bouillon, 1901.
- La bataille de Formigny d'après les documents contemporains: étude accompagnée d'une carte.* Paris: Bouillon, 1903.
- D'Anse de Villoison et l'hellénisme en France pendant le dernier tiers du XVIII<sup>e</sup> siècle.* Bibliothèque de l'École des Hautes Études 182. Paris: Champion, 1910.
- Les noms de lieu d'origine non romande et la colonisation germanique et scandinave en Normandie.* Rouen: Lainé; Paris: Picard, 1913.

